

## Winfried Löffler

Universität Innsbruck, Universitätsstraße 4, A-6020 Innsbruck  
e-mail Winfried.Loeffler@uibk.ac.at

### Empirische Bestätigung und Bewährung in der Theologie

0. Daß theologische Theorien in irgendeiner Form einen Bezug zur Erfahrung haben müssen, ist klar: Es müssen irgendwelche wirkliche oder mögliche Gegebenheiten der persönlichen oder intersubjektiven Erfahrung angebbbar sein, für deren Bestehen theologische Theorien unter irgendeiner Rücksicht eine besonders gute Erklärung sind, aus denen theologische Theorien in irgendeinem Sinne folgen, mit denen theologische Theorien schwer oder nicht vereinbar sind, usw. Damit soll freilich nicht einem simplen theologischen Empirismus oder gar einem uneinlösbaren Verifikationismus das Wort geredet sein; die Ausdrücke "Erfahrung", "Erklärung" oder "Vereinbarkeit" waren bisher noch in einem sehr weiten, unspezifischen Sinne gemeint. Als ein klassisches Beispiel für diesen Erfahrungsbezug könnte etwa auf die *quinque viae* verwiesen werden, in denen Thomas von Aquin ausgehend von verschiedenen Zügen unserer Erfahrungswelt reduktiv auf die Existenz eines erklärenden Grundes für diese Erfahrungsgegebenheiten schließt und somit das wissenschaftstheoretische Fundament der Theologie sichert, indem er die Existenz ihres zentralen Gegenstandes aufweist; die traditionelle Fundamentaltheologie schließt an dieses Projekt an und weist ebenfalls anhand irgendwelcher präsenter oder vergangener Erfahrungsgegebenheiten auf, daß die Behauptungen, die in sogenannten Offenbarungsquellen über die Gegenstände der Theologie gemacht werden, mit guten Gründen als wahr betrachtet werden können.

Daß die nähere Natur dieses Erfahrungsbezugs problematisch und seit jeher umstritten ist, ist ebenfalls klar. Allerdings unterscheidet sich die Situation theologischer Theorien damit nicht grundsätzlich von derjenigen natur- oder sozialwissenschaftlicher Theorien: Die Anfragen David Humes an die Berechtigung unserer induktiven Praktiken wurden im 20. Jahrhundert noch um eine ganze Palette von Attacken gegen allzu simple Bilder von Theorie und Erfahrung ergänzt, stellvertretend seien hier nur Popper, Fleck, Goodman, Kuhn und Feyerabend genannt. Im folgenden soll für zwei prominente, aber grundlegend unterschiedliche wissenschaftstheoretische Deutungen der empirischen Bestätigung oder Bewährung von Theorien untersucht werden, welche Resultate für den Wissenschaftscharakter der Theologie zu erwarten sind, wenn man theologische Theorien im Lichte dieser Ansätze betrachtet.

1. Der bekannteste Versuch in bestätigungstheoretischer, also "induktions-optimistischer" Richtung dürfte wohl Richard Swinburnes Formulierung eines probabilistischen Kumulativarguments für die Existenz Gottes sein.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Swinburne (1991<sup>2</sup>, Erstauflage 1979).

Swinburne betrachtet die traditionellen deduktiven Gottesbeweise als fraglos gescheitert, formuliert jedoch einige von ihnen (sowie einige neue Argumente) zu schwachen induktiven Argumenten um, die zusammengenommen (ähnlich wie bei manchen forensischen Indizienbeweisen) ein gutes Kumulativargument ergeben. Swinburne betrachtet die Existenz Gottes analog einer wissenschaftlichen Hypothese und fragt, ob sich für sie im Sinne der Bayesianischen Bestätigungstheorie ein Bestätigungsgrad (nicht als numerisch exakter Wert, aber zumindest im komparativen Sinne) angeben läßt. Das Ergebnis seiner Bemühungen ist, daß die Existenz Gottes aufgrund des herangezogenen Erfahrungsmaterials eine Wahrscheinlichkeit zwischen 0,5 und 1 hat, also wahrscheinlicher ist als Gottes Nichtexistenz. Die auf 1, also die volle Gewißheit, bestehende Differenz ist der Raum für die persönliche Glaubensüberzeugung. Swinburnes Argument hat folgende Grundstruktur:

- (1) Eigenen Erfahrungen und fremden Erfahrungsberichten ist so lange zu trauen, als das Erfahrene / Berichtete nicht aus anderen Gründen höchst unwahrscheinlich ist.
- (2) Gläubige machen religiöse Erfahrungen bzw. berichten über solche Erfahrungen, die die Existenz Gottes implizieren.
- (3) Also ist religiösen Erfahrungen bzw. Erfahrungsberichten solange zu trauen, als die Existenz Gottes nicht aus anderen Gründen höchst unwahrscheinlich ist. [aus (1) und (2)]
- (4) Folgende Erfahrungstatsachen werden am einfachsten durch die Existenz Gottes erklärt, sind daher auch schwache Belege für die Existenz Gottes: die Existenz eines komplexen physikalischen Universums; die Ordnung im Universum; die auffällige Feinabstimmung grundlegender Naturkonstanten; die Existenz von Bewußtsein; die Anpassung der Welt an menschliche und tierische Bedürfnisse; das (vermutliche) Vorkommen von Wundern.
- (5) Also ist Gottes Existenz nicht höchst unwahrscheinlich, sondern hat einen - wenngleich vielleicht kleinen - Wahrscheinlichkeitswert. [aus (4)]
- (6) Also ist religiösen Erfahrungen bzw. Erfahrungsberichten zu trauen, d.h. es ist wahrscheinlicher, daß Gott existiert, als daß er nicht existiert. [aus (3) und (6)]

Klammern wir die erkenntnistheoretischen Probleme rund um Swinburnes Glaubwürdigkeitsprinzip (Schritt (1)) einmal aus, dann ist das Kernstück von Swinburnes Argumentation natürlich Schritt (4); in diesem Schritt kommen Swinburnes bestätigungstheoretische Überlegungen ins Spiel. Im Zentrum Bayesianischer Ansätze zur Theorienbestätigung, zu denen Swinburnes Vorgehen zu rechnen ist, steht ein Zusammenhang, der im Rahmen der gängigen Wahrscheinlichkeitstheorie leicht ableitbar ist und für den sich (historisch nicht ganz unproblematisch) der Name "Bayessches Theorem" eingebürgert hat. Das Bayessche Theorem dient der Berechnung sogenannter "inverser Wahrscheinlichkeiten", d.h. der epistemischen Wahrscheinlichkeiten von Hypothesen angesichts bestimmter vorliegender Indizien, und hat in einer seiner einfachsten Versionen folgende Gestalt:

$$P(h/e \wedge k) = \frac{P(h/k)P(e/h \wedge k)}{P(e/k)}$$

Dabei bezeichnet  $P(x/y)$  die bedingte Wahrscheinlichkeit von  $x$  angesichts  $y$ ,  $h$  steht für Hypothesen,  $e$  für Indizien ("evidence") und  $k$  für das Hintergrundwissen ("knowledge"). Das Theorem scheint tatsächlich unsere Vorgangsweise - oder zumindest die eines ideal rationalen Betrachters - bei derartigen Wahrscheinlichkeitseinschätzungen zu explizieren: Indizien, die schon rein aufgrund unseres Hintergrundwissens mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten sind, sind keine guten Indizien,  $P(e/k)$  steht daher im Nenner. Wenn die Hypothese schon vorgängig, d.h. ohne neue Indizien wahrscheinlich ist, steigert das natürlich ihre Nachwahrscheinlichkeit,  $P(h/k)$  steht daher im Zähler. Ebenso steht  $P(e/h \wedge k)$  im Zähler, denn wenn die Indizien besonders aufgrund der fraglichen Hypothese zu erwarten waren, steigert dies natürlich die Hypothesenwahrscheinlichkeit. Allerdings tritt hier ein grundsätzliches Problem auf, auf das insbesondere Clark Glymour hingewiesen hat: es scheint, daß Theorien niemals aufgrund schon vorher bekannter Fakten bestätigbar sein können. Wenn es sich bei den empirischen Belegen  $e$  um schon bekannte Fakten ("old evidence") handelt, ist ihre epistemische Ausgangswahrscheinlichkeit  $P(e/k) = 1$ , sie ist aber auch bezüglich beliebiger zusätzlicher Theorien  $h$  gleich 1:  $P(e/h \wedge k) = P(e/k) = 1$ . Eingesetzt ins Bayessche Theorem ergibt sich, daß  $P(h/e \wedge k) = P(h/k)$ , d.h. daß  $h$  durch die Hinzunahme von neuen Indizien  $e$  überhaupt nicht bestätigt würde:

$$P(h/e \wedge k) = \frac{P(h/k)P(e/h \wedge k)}{P(e/k)} = \frac{P(h/k) \cdot 1}{1} = P(h/k)$$

Theologische Theorien scheinen nun ein geradezu paradigmatischer Fall solcher Theorien zu sein, für die man üblicherweise nur altbekannte Fakten ins Treffen führt: So sind sämtliche der von Swinburne angeführten Tatsachen seit langem als Basis theistischer Argumente verwendet worden, mit Ausnahme vielleicht der Feinabstimmung der Naturkonstanten, die erst in der revidierten 2. Auflage von "The Existence of God" berücksichtigt wird. Ein allfälliger Eindruck, daß der Theismus durch diese Fakten gut bestätigt sei, scheint also auf einer Täuschung zu beruhen, denn aus theoretischen Erwägungen könne dies gar nicht der Fall sein.

Allerdings bringt dieses Problem nicht nur den Theologen in Verlegenheit. Der Einwand der "old evidence" besagt ja ganz allgemein folgendes: Eine Theorie wird nicht nur durch jene Fakten nicht bestätigt, zu deren Erklärung diese Theorie formuliert wurde; Theorien werden vielmehr durch all jene Fakten nicht bestätigt, die zur Zeit der Formulierung der Theorie schon dokumentiert und bekannt waren, d.h. zu diesem Zeitpunkt die epistemische Wahrscheinlichkeit 1 hatten. Unter dieser Voraussetzung wäre jedoch die faktische Geschichte der Naturwissenschaften nicht mit Bayesianischen Mitteln rekonstruierbar. Es hat tatsächlich Fälle gegeben, in denen nicht prognostische Erfolge, sondern gerade schon länger bekannte Fakten als machtvollste Bestätigung einer später formulierten Theorie betrachtet wurden. Ein immer wieder zitiertes Beispiel sind die Anomalien der Merkurbahn, die schon lange vor 1915 von Le Verrier, Newcomb u.a. Astronomen studiert wurden und daher als bekanntes Faktum gelten konnten (auch

Einstein kannte sie). Die faktische Wissenschaftsgeschichte zeigt nun, daß gerade dieses altbekannte Phänomen als stärkste Bestätigung für Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie betrachtet wurde und nicht die von dieser Theorie vorausgesagten, aber erst später beobachteten Phänomene der Beugung des Sonnenlichts und der Rotverschiebung.<sup>2</sup> Ohne mich hier allzu tief in die Debatte über das "old evidence"-Problem einlassen zu können, scheint dieses Problem folgendes zu zeigen: Die Explikation unseres Sprechens über besser und schlechter bestätigte Theorien mithilfe der Bayesianischen Bestätigungstheorie funktioniert nur, wenn man von unserer Fähigkeit kontrafaktischen Denkens ausgeht, d.h. in diesem Fall von unserer Fähigkeit zur Beurteilung epistemischer Wahrscheinlichkeiten unter "Wegdenken" bestimmter, faktisch inzwischen vorhandener Belege. Unter dieser Voraussetzung wird es auch denkbar, daß Theorien, die eigens zur Integration bestimmter Erfahrungsdaten konstruiert wurden, von diesen Daten bestätigt werden. Für diese Lösung spricht folgende Überlegung: Glymours Argument hätte genau genommen zur Folge, daß keinerlei Daten irgendeine Theorie bestätigen könnten. Sobald man nämlich ein lange gesuchtes Erfahrungsdatum  $e$  beobachtet, das die Theorie  $h$  bestätigen soll, hat die epistemische Wahrscheinlichkeit  $P(e/k)$  den Wert 1, ebenso wie  $P(e/h \wedge k)$  für beliebige Hypothesen  $h$  gleich 1 ist, sodaß das endlich gefundene Datum  $e$  die Hypothese  $h$  nicht bestätigen kann - ein Ergebnis, das offenkundig absurd ist. Es muß also möglich sein, sich kontrafaktisch vor die Situation der Beobachtung von  $e$  zurückzudenken und Wahrscheinlichkeitsvergleiche anzustellen.<sup>3</sup>

Angewandt auf unsere Ausgangsfrage könnte man also festhalten, daß theologische Theorien unter der Rücksicht des "old evidence"-Problems keine grundsätzlich schlechteren Aussichten als sonstige Theorien haben. Sofern man theologische Theorien überhaupt als kognitiv sinnvoll betrachtet (davon bin ich bisher stillschweigend ausgegangen) und sofern man annimmt, daß sie für zumindest einige Erfahrungsdaten wahrscheinlichkeitsrelevant sind, wären sie auch durch ältere Erfahrungsdaten im Sinne der Bayesianischen Theorie bestätigbar. Auf einer grundsätzlicheren Ebene ist die Frage einzuordnen, ob die hier angedeutete Lösung des "old-evidence"-Problems schon zufriedenstellend ist, ob es eine bessere Lösung gibt oder ob die Bayesianische Theorie an diesem Problem scheitert; Es ist hier nicht der Raum, diesen Fragen weiter nachzugehen.<sup>4</sup>

2. Der "induktionsspezzimistischen" und am Grundgedanken der Falsifikation orientierten Tradition zuzuordnen ist der Ansatz von Nancey Murphy (*Theology in the Age of Scientific Reasoning*, 1990). Sie entwirft ausgehend von einer an Lakatos orientierten Methodologie eine Theorie der empirischen Bewährung theologischer Theorien, die nicht so sehr auf alten Belegen, sondern explizit auf "novel facts", also Belegen beruht, die erst nach der Aufstellung der Theorie dokumentiert wurden. Theologische Entwürfe seien sowohl von ihrer Struktur als auch von ihrer geschichtlichen Abfolge her analog zu Lakatos' "Forschungsprogrammen" zu sehen: Theologische For-

---

<sup>2</sup> Earman (1992), 119; Brush (1989).

<sup>3</sup> Howson / Urbach (1993<sup>2</sup>), 404.

<sup>4</sup> Näheres siehe Earman (1992), Kap. 5, sowie Howson / Urbach (1993<sup>2</sup>), 403-411.

schungsprogramme bestehen aus einem relativ stabilen "harten Kern", nämlich ihren zentralen Glaubensaussagen über Gott, einer positiven und negativen Heuristik, sowie einer Peripherie von modifizierbaren Hilfhypothesen. Die Funktion der positiven Heuristik übernehmen die jeweiligen dogmatischen Festlegungen oder auch das protestantische *sola-scriptura*-Prinzip, als negative Heuristik fungieren bestimmte Interpretationsmaximen für die Heilige Schrift, durch die offenkundig unstimmige Resultate vermieden werden.<sup>5</sup> Die Hilfhypothesen gruppieren sich in verschiedener Entfernung um den harten Kern und unterscheiden sich auch in der Art und Weise, wie Bewährung für sie zu erwarten ist. Die Daten, mit denen Murphy insbesondere rechnet, sind bisher unbeachtete oder anders interpretierte Daten in Heiligen Schriften sowie insbesondere die empirische Bewährung anhand der faktischen religiösen Praxis. Als Beispiele für christliche theologische Forschungsprogramme nennt Murphy die Bewegung der existentiellen Bibelinterpretation und der Entmythologisierung, die Prozeßtheologie, den Modernismus um den Beginn unseres Jahrhunderts, die Versuche zur Verknüpfung von analytischer Philosophie und Theologie, Wolfhart Pannenberg's Theorie der Offenbarung als Geschichte und die Gott-ist-tot-Theologie.<sup>6</sup> Damit ist freilich auch schon einiges zu wesentlichen Unterschieden zwischen den Ansätzen Swinburnes und Murphys gesagt, die die Tragweite meines Vergleichs einschränken: während Swinburnes Projekt im Wesentlichen der traditionellen philosophischen Gotteslehre oder natürlichen Theologie, teilweise auch schon der Fundamentalthologie zuzuordnen ist, betreffen Murphys Überlegungen eher Einzelfragen der systematischen Theologie; allerdings wären auch hier wiederum Differenzierungen angebracht, denn einige der genannten Forschungsprogramme betreffen nicht so sehr theologische Inhalte selbst, sondern primär Fragen der theologischen Heuristik.

Nach Lakatos ist ein Forschungsprogramm, das (a) den unwiderlegten Gehalt des Vorgängerprogramms erhält, (b) mehr empirischen Gehalt als das Vorgängerprogramm hat, d.h. einige neuartige, bisher unerwartete Fakten ("novel facts") voraussagt und (c) an einigen dieser Faktenvoraussagen bewährt ist, "empirisch progressiv".<sup>7</sup> Theologische Forschungsprogramme sollten, so Murphy, im Idealfall ebenso empirisch progressiv sein. Murphy definiert - in Anlehnung an die Diskussion um Lakatos' Definitionsversuche - ein "novel fact" als eines, das nicht zur Konstruktion der fraglichen Theorie T verwendet wurde, d.h. als eines, dessen Existenz, Relevanz für T oder Interpretierbarkeit im Lichte von T erstmals dokumentiert wird, nachdem T schon vorgeschlagen wurde.<sup>8</sup> Im Zusammenhang mit theologischen

---

<sup>5</sup> Murphy nennt als Beispiel für eine negative Heuristik die feministische Bibellektüre durch Elisabeth Schüssler Fiorenza, derzufolge man die Aussagen über Frauen im Kontext der damaligen Kultur sehen müsse: unter dieser Voraussetzung erhalten die wenigen biblischen Texte, die eine Aufwertung der Frau implizieren, ein erhebliches Gewicht und vermeiden die unerwünschte Konklusion, Jesus und damit die von ihm gestiftete Religion sei frauenfeindlich (Murphy (1990), 184).

<sup>6</sup> Murphy (1990), 86, sowie Kap. 4.

<sup>7</sup> Lakatos (1982), 33..

<sup>8</sup> Murphy (1990), 68. - Ein "novel fact" wurde von Lakatos ursprünglich als ein im Lichte des vorgängigen Wissens unwahrscheinliches oder gar unmögliches Faktum

Theorien ergibt sich hier freilich ein Problem: sie sind häufig derart, daß ihre empirische Basis aus historischen, d.h. per definitionem unwiederholbaren Ereignissen besteht. Als Ausweg schlägt Murphy vor, insofern von einer Art Wiederholbarkeit von Ereignissen zu sprechen, als sich z.B. bestimmte religiöse Praktiken, die durch neue theologische Vorschläge angeregt werden, in mehreren Gemeinden voneinander unabhängig durchsetzen können. In der faktischen Durchsetzung neuer Praktiken aufgrund neuer theologischer Vorschläge seien die "novel facts" zu sehen, die "Daten" als Ergebnis des Prozesses können daher als empirische Bewährung der in Entwurfsform vorliegenden theologischen Theorie verstanden werden. Damit würden - so Murphy - sogar wiederholbare "theologische Experimente" in gewissem Ausmaß möglich, z.B. durch die Beobachtung, inwieweit neue theologische Entwürfe von verschiedenen Gemeinden in der Praxis rezipiert werden und sich in diesem Sinne bewähren; Murphy erwähnt als Beispiel die weibliche Anrede für den Heiligen Geist, die zunächst von einigen Theologen als theoretisch legitim vorgeschlagen wurde, sich jedoch tatsächlich in einer zunehmenden Zahl von Gemeinden durchzusetzen scheint (diese Praxis sei also einem prognostizierten "novel fact" vergleichbar).

3. Trotz aller Unterschiede in den Zugangsweisen ist das Hauptproblem hinter beiden erörterten Ansätzen dasselbe: Wird der nötige Erfahrungsbezug religiöser und theologischer Aussagen tatsächlich - wie Swinburne, Murphy u.a. meinen - dadurch hergestellt, daß theologische Theorien durch einzelne (seien es nun "alte" oder "neue") Fakten ihre empirische Stützung oder Widerlegung erfahren bzw. die beste Erklärung für einzelne Fakten sind, oder ist er grundsätzlich anders zu deuten? Dahinter steht das noch grundsätzlichere Problem, ob der Versuch wirklich aussichtsreich ist, theologische Theorien im Lichte "der besten verfügbaren wissenschaftstheoretischen Deutung" einzelwissenschaftlichen Vorgehens zu bewerten. Eben diese Forderung - verbunden mit der Option für Lakatos - erhebt Murphy an mehreren Stellen explizit, Swinburne tut (nicht ganz so explizit) dasselbe und optiert für die bestätigungstheoretische Deutung naturwissenschaftlicher und personal-handlungstheoretischer Erklärungen. Daß diese Versuche höchst problematisch sind, läßt sich aus einigen unplausiblen Konsequenzen und Erklärungsengpässen der erwähnten Auffassungen ersehen.

Das zentrale Problem hinter Swinburnes Ansatz liegt in der Frage, wonach eigentlich die Ausgangswahrscheinlichkeiten sowohl für die Existenz verschiedener allgemeiner Züge der Welt, als auch die Ausgangswahrscheinlichkeit der Existenz Gottes bemessen werden könnten. Derlei an Hegel erinnernde Spekulationen kommen nämlich dem Versuch gleich, sich vor die Entstehung der Welt zurückzusetzen und sich zu fragen, was am ehesten existieren könnte. Swinburne recurriert hierzu mehrmals auf das Prinzip der Einfachheit, allerdings liegt der Verdacht nahe, daß so gewonnene Ausgangswahrscheinlichkeiten nicht viel mehr widerspiegeln werden als Grundgehalte unseres common-sense-Weltbildes. Man könnte dieses Problem auch als Verschärfung des "old-evidence"-Problems sehen: gefragt

---

definiert. Später liberalisierte er seine Definition - unter dem Einfluß Elie Zahars und gerade angesichts von Beispielen wie der erwähnten Merkurbahnabweichung - dahingehend, daß ein "novel fact" eines sei, das bei der Formulierung der fraglichen Theorie keine Rolle gespielt hat: Lakatos (1982), 31, 198.

wird nicht bloß nach der Wahrscheinlichkeit von "old evidence" (was nach meinen obigen Überlegungen vielleicht einen guten Sinn ergibt), sondern nach der Wahrscheinlichkeit von "oldest evidence", d.h. der Wahrscheinlichkeit einiger grundlegender, allgemeiner Züge der Welt (zumindest der Welt, wie wir sie verstehen). Es ist fraglich, relativ zu welchem Maßstab man derlei Wahrscheinlichkeiten einschätzen könnte, ob derlei Wahrscheinlichkeitsaussagen also überhaupt einen explizierbaren Sinn haben.

Wer - wie Murphy - von einer empirischen Bewährung theologischer Theorien durch "novel facts" ausgeht, braucht ein Kriterium dafür, was als theologisch relevantes Faktum in Frage kommt. Nach Murphy scheint dafür zu genügen, daß in der Faktenbeschreibung irgendwie Gott erwähnt wird. Dies ist einer der entscheidenden Schwachpunkte von Murphys Ansatz, denn dadurch bleibt die Möglichkeit offen, daß Auffassungen nur deshalb als bewährt und wahrheitsnäher erscheinen, weil sie sich in der faktischen Praxis durchsetzen. Dies ist insofern problematisch, als es sich ja um in gewissem Ausmaß handlungsabhängige "novel facts" handelt, die auch für bewußte Eingriffe und soziale Manipulationen offen sind (die Religionsgeschichte bietet genügend Beispiele dafür). Das Kriterium der Bewährung durch "novel facts" muß also um ein Postulat ergänzt werden, das bereits eindeutig theologischer Natur ist: der Entscheidungs- und Durchsetzungsprozeß wird als tatsächliche Findung des göttlichen Willens interpretiert, ähnlich wie man sich durch experimentell bewährte Prognosen an Naturgesetze angenähert zu haben glaubt. Ohne diese theologische Prämisse wäre Murphys Modell nur die Beschreibung eines trivialen religionssoziologischen Zusammenhangs: Was theoretisch vorgeschlagen wird und sich in der Praxis durchsetzt, wird eben irgendwann ein Inhalt der betreffenden Religion. Diese theologische Prämisse ist allerdings u.a. insofern nicht unproblematisch, als sie nicht für alle Religionen fraglos vorausgesetzt werden kann. Sie wäre z.B. für Religionen, die von einer starken Vollständigkeit der einmal geoffenbarten Inhalte ausgehen, nicht akzeptabel.

Es ist hier nicht genügend Raum, um auf weitere methodische Schwachpunkte der beiden Ansätze zu verweisen. Ein gemeinsamer Grundfehler dürfte jedoch bereits in dem Ansatz liegen, einzelwissenschaftliche Methodologien auf die Theologie zu übertragen und insbesondere den Erfahrungsbezug theologischer Aussagen in enger Analogie zu den Einzelwissenschaften zu sehen (daß es gewisse Analogien dennoch gibt, wie sie etwa Bochenski zwischen Theologie und Physik aufgezeigt hat, soll damit freilich nicht bestritten werden). - Theologische Aussagen als reflexive Form weltanschaulicher Stellungnahmen beanspruchen, letzte integrative Erklärungen für die Totalität der Erfahrungsgegebenheiten zu liefern, mit denen sich Menschen auseinanderzusetzen haben, und die sich insofern auch an der Erfahrung zu bewähren haben. Typischerweise liegt der Großteil dieser Erfahrungen aber in der Vergangenheit und unterliegt gar nicht dem Prozeß von Prognose und Bewährung. Sofern es vorkommt, daß die Bewährung theologischer Erklärungen an der persönlichen und kollektiven Erfahrung ähnlichen Strukturen folgt wie den von Murphy behaupteten, so gilt dies allenfalls für die Weiterentwicklung theologischer Theorien an ihrer Peripherie und nur unter der erwähnten theologischen Prämisse, daß die faktische Rezeption theologisch motivierter Praktiken gleichsam als Fingerzeig Gottes in Richtung Wahrheit zu deuten ist.

Da es sich bei theologischen Erklärungen um letzte, umfassende, integrative Erklärungen handelt, bei denen das Explanans nicht mehr die erklärungsbedürftigen Züge der innerweltlichen Explananda haben darf, unterliegt auch die Begriffsbildung für solche Erklärungen bestimmten Eigenarten, die man traditionell unter dem Stichwort Analogielehre behandelte. Als Beispiel mögen wieder die bereits erwähnten *quinque viae* dienen, die sich gerade nicht als nachträgliche Argumente für die Existenz einer bereits definierten Entität präsentieren, sondern im Laufe des Beweisgangs erst die nötige analoge Begrifflichkeit für die Definition konstruieren, die das Explanans erfüllen muß, um die gesuchte umfassende Erklärung zu bieten. Der jeweils letzte Satz dieser fünf Argumente ist unter dieser einführungstheoretischen Rücksicht besonders aufschlußreich: "und das [nämlich den im Beweisgang konstruierten "unbewegten Bewegter", die "unverursachte Ursache", den notwendigen Grund alles Kontingenten etc.] nennen alle Gott." Swinburnes Vorgehen unterscheidet sich davon grundlegend: Er exponiert zu Beginn eine Definition Gottes, die sich aus religionsphänomenologischen Befunden ergibt und durch i.W. apriorische Kohärenzüberlegungen in einigen Punkten korrigiert wird. Erst nachträglich werden Argumente zugunsten der Existenz eines solchen Wesens beigebracht. Swinburnes Vorgehen ähnelt also der Behandlung einzelwissenschaftlicher Existenzhypothesen, etwa bezüglich postulierter und definierbarer, aber noch nicht beobachteter Planeten oder Elementarteilchen. Wer bei solchen Existenzbeweisen schon die Definition der gesuchten Entität nicht akzeptiert (und dies ist im Fall der Existenz Gottes ja sehr häufig der Fall, ich verweise nur auf das Problem des Übels), wird auch den Argumenten zugunsten ihrer Existenz wenig abgewinnen können. Der typisch integrative Zug der Gottesbeweise und sonstiger Argumentationen im religiös-weltanschaulichen Bereich, d.h. ihr Angelegtsein in Richtung einer umfassenden Erklärung für bestimmte Züge der Gesamtwirklichkeit, wird dabei - zu Unrecht, wie ich anhand einiger merkwürdiger Konsequenzen dieses Vorgehens aufzeigen wollte - übersehen.

## Literatur

- BOCHENSKI, J.M. (1968), Logik der Religion. Köln: Bachem.
- BRUSH, S.G. (1989), The Case of Light Bending, in: Science 246, 1124-1129.
- EARMAN, J. (1992), Bayes or Bust? A Critical Examination of Bayesian Confirmation Theory. Cambridge/Mass. - London: MIT Press.
- GLYMOUR, C. (1980), Theory and Evidence. Princeton: Princeton University Press.
- HOWSON, C. / URBACH, P. (1993<sup>2</sup>), Scientific Reasoning: The Bayesian Approach. Chicago - La Salle: Open Court.
- LAKATOS, I. (1982), Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme (Philosophische Schriften Bd. 1). Hg. von J. Worrall und G. Currie. Braunschweig - Wiesbaden: Vieweg.
- MURPHY, N. (1990), Theology in the Age of Scientific Reasoning (Cornell Studies in the Philosophy of Religion). Ithaca - London: Cornell University Press.
- SWINBURNE, R. (1991<sup>2</sup>), The Existence of God. Revised Edition. Oxford: Clarendon Press.



SWINBURNE, R. (1973), *An Introduction to Confirmation Theory*. London:  
Methuen.